

Deutsche Literatur.

1. Das Mätteliseppi. Eine Erzählung von Heinrich Federer. 8° (IV u. 566) Berlin 1916, Grote. Geb. M 6.—
2. Patria! Eine Erzählung aus der irischen Helbenzeit von Heinrich Federer. Einbandzeichnung von Prof. Georg Schiller. 1.—30. Tausend. 12° (II u. 92) Freiburg 1917, Herder. Geb. M 1.—
3. Eine Nacht in den Abruzzern. Mein Tarcisus-Geschicklein von Heinrich Federer. Einbandzeichnung von Prof. Georg Schiller. 1.—30. Tausend. 12° (II u. 64) Freiburg 1917, Herder. Geb. M 1.—

1. Am 7. Oktober 1916 waren es 50 Jahre, daß Heinrich Federer, der heute so beliebte Schweizer Erzähler, in Brienz (Kt. Bern) geboren wurde. Zur Feier seines Geburtstages erschien das „Mätteliseppi“.

Einen prächtigeren Festtagskommentar, als der Dichter hier selbst lieferte, wird ihm so leicht kein Kritiker schreiben; denn das ganze Werk ist zugleich ein wertvolles biographisches Bekenntnisbuch und eine höchste Leistung deutsch-schweizerischer Erzählungskunst.

Der Verfasser nennt seine Schöpfung bescheiden „eine Erzählung“. In der Tat schenkt er hier der zahlreichen Gemeinde seiner Verehrer keinen Roman im schulgerechten Sinne; aber gerade dieses urwüchsig tüchtige Buch legt Zeugnis dafür ab, daß die freiere und einfachere Form des munteren Fabulierens unter dem Zauberstab eines gottbegnadeten Dichters mindestens ebenso zu befriedigen vermag wie der straffe, nach allen Regeln der Technik gearbeitete Kunstroman.

Die Geschichte spielt in der Gegend eines idyllischen Sees der Urschweiz — den man auf der Landkarte südwestlich vom Pilatus zu suchen hat —, wo der Verfasser seine Jugendzeit verlebte. Die herrliche Landschaft ist nicht nur Hintergrund oder Staffage, sie spielt selbst ihre bedeutsame Rolle, oder wenn man so will, sie tritt mit ihrem unergründlich tiefen See und den himmelweisenden Bergen die Stelle des Chors aus der altgriechischen Tragödie, obwohl nicht in so ausgesprochener Weise wie in „Berge und Menschen“. Die Personen sind sämtlich mit meisterhaftem Wirklichkeitsinn und doch wieder mit solch souveräner Selbständigkeit gezeichnet, daß beim Leser die neugierige Frage nach ihrer Identität hinter dem allgemein menschlichen Interesse merklich zurücktritt. Das gilt zunächst von der famosen Gestalt der destigen alten Jungfer, Mätteliseppi genannt, die mit der Willenskraft eines Diktators die ungebärdige Jugend des Dorfes meistert und nebenbei in Sachen der hohen Landespolitik selbst mit dem allgewaltigen Landammann Horat wie Macht gegenüber Macht verhandelt. Und es gilt nicht minder von der Charakteristik der Familie Spichtiger, deren Glieder die eigentlich menschlichen Träger der Handlung sind, während das herbe Mätteliseppi schon mehr wie eine überweltliche Frau Holle die Geschehnisse der kleinen Sterblichen fast nach Belieben beeinflusst. Man verrät gewiß kein Geheimnis, wenn man darauf hinweist, daß der nachdenklich veranlagte, geistig regsame, aber körperlich leidende Aloisli Spichtiger viele Züge des Dichters selbst trägt. Auch die Person des Vaters Paul Spichtiger, jenes problematischen Künstlers, der unerschöpflich an

Ideen und unermüdblich im Planemachen ist, jedoch in der Ausführung schließlich regelmäßig versagt, sowie die prächtig durchgeführte Gestalt seiner hausälterischen, genauen und ordnungsliebenden Frau sind offenbar keine bloßen Phantasiegebilde: sie haben einst gelebt und waren bei all ihren kleinen oder großen Schwächen liebe Menschen, deren Charakterzeichnung vom Dichter mit seinem Herzblut geschrieben wurde. Trotzdem wäre es gefehlt, in dem Buche so etwas wie eine Familienchronik oder historisch getreue Tagebuchaufzeichnungen des Verfassers zu erblicken. Dafür ist das Ganze doch viel zu sehr ein Werk des freien, dichterischen Genius. Der Biograph Federers, der später das „Mätteliseppi“ als Quelle für seine Forschungen verwertet, wird sich hüten müssen, aus den hier geschilderten Szenen und Situationen rasche Schlüsse zu ziehen, wenn seine Folgerungen nicht durch anderweitig feststehende Tatsachen gestützt werden.

Ein schönes und wohlverdientes Denkmal der freundlichen Erinnerung setzt Federer einer Reihe von teils verstorbenen teils noch lebenden Persönlichkeiten, vorzüglich seinen ehemaligen Lehrern, den Benediktinerpatres am Gymnasium in Goldingen (Sarnen). Das Kapitel über die Alexius- und Bruder-Klaus-Ausführung am dortigen Studententheater ist ein klassisches Muster einer dramatisch bewegten Erzählung, die den Leser so sicher fesselt und mitreißt, daß es ihm vorkommt, als erlebte er noch einmal mit 10 oder 12 Jahren den ganzen ehrfurchtsvollen Zauber eines erstmaligen Theaterbesuchs im berühmten Sarnen „Kollegi“.

Uner schöpft ist Federer an treffenden, durchaus eigenartigen Vergleichen, an glänzenden Landschaftsschilderungen und poetischen Bildern erlesenster Art. Das „Mätteliseppi“ stellt hierin wie noch in vielen andern Punkten alle früheren Werke des geistvollen Schriftstellers in Schatten. Eine kleine Probe mag hier folgen — eine aus Duzenden! Die Stelle berichtet über die Ankunft von Vater und Sohn Spichtiger mit dem Dampfer in Luzern und malt die staunende Bewunderung des kleinen Aloisi köstlich aus:

„Dem Jungen überlaufen die Augen vor Wunder, und er will zum Vater springen und ihn zwingen, sich mitzuwundern und mitzujubeln. Da, alle Wetter, — gibt es denn wirklich noch Schöneres? — blizt es in einer halbrunden Bucht tausendfältig auf: die zahllosen Fenster, die Augen der Stadt! Auch ein verlorenes Summen von Glocken kam übers Wasser daher. Ein violetter Dunst lag über etwas Weißem, Rotem, Gelbem, Braunem, was aber nach und nach in tausend herrlichen Häusern auseinanderging und sich mit Ruppeln und Türmen alt und neu in die Luft hob. Grüne Alleen liefen an der Flut hin, und es jappelte da von einem schwarzen lebendigen Vielerlei der Wagen, Pferde und Fußgänger. Mächtige Dampfer kamen oder schaufelten gleichgültig weg, ein ganzes Geschwader von kleinen Rähnen tummelte sich fliegenfroh um sie herum, Rauchgewölke da und dort wirbelte über den Dächern auf, als brenne die Stadt an sieben Orten, und es pffif und rumorte rechts und links vom Lande gegen das Zentrum eine hurtige, feuerspeiende Eisenbahn. Aber über allem lag Licht und Lachen. Das war das Land des Glückes. O wie begreiflich, daß der Vater immer und immer wieder Heimweh hierher hatte!

„Nun glitt man sachte ans Land. Schon schwindelten dem Kleinen die Ohren von der unendlichen Musit am Ufer, als ihn der Vater rückwärts kehrte gegen den See und schelmisch sagte: ‚Na, nun such‘ doch einmal, wo du daheim bist!‘

„Ah, da lag es fern und klein gedrückt, das Land seiner Berge, weit hinten im Schatten einer alten, schlafversunkenen Welt. Nichts war zu unterscheiden. Die Saldener Höhen verschmolzen in unlöslichem Grau und Braun mit andern Höhen in einen einzigen tiefen Gebirgshintergrund. Aber man dachte auch gar nicht an sie und bemerkte sie nicht, weil hinter diesen Boralpen im letzten Süden unsere alte, berühmte Schweizergarde gen Himmel stand, in silbernen Panzern und goldenen Helmen, der Höchstkommandierende, General Finsteraarhorn, und seine Helbentochter, die Jungfrau, die Adjutanten Mönch, Schreckhorn und Eiger, dann die braven Hauptleute und Gardisten bis hinunter zu den Korporalen Well- und Wetterhorn. Wie sie da Nacht standen gegen Mitternacht hinauf und gegen Mittag hinunter, nicht lustig, nicht traurig, mit jener ehernen Gelassenheit, die schon alles tausendmal hat kommen und gehen sehen, nur sie sind geblieben!“

Die Erklärung für den geistigen Reichtum des Werkes liegt in der innigen Vertrautheit oder besser im unzerstörbaren Verwachsensein des Verfassers mit der Berggegend und ihren Bewohnern, die er uns schildert. Hier im Dorfe Saldern (Sachseln) und an den Gestaden des Sarner Sees hat Federer wohl die schönsten Jahre seines Lebens zugebracht, hat viel in Büchern, aber noch mehr im Buche der Natur gelesen, hat geträumt, erzählt, gelacht und geklitten und trotz Asthma und anderer körperlichen Beschwerden sich einer beneidenswerten geistigen Gesundheit und Frische erfreut, die nun aus diesem Buche dem Leser wie köstlicher Lannenduft und das erquickend feine Staubgeriesel eines Bergwasserfalls entgegenweht.

So absichtslos übrigens der Erzähler plaudert, so durchzieht doch eine feste leitende Idee das Werk und verbindet alle vorgeschührten Erlebnisse und Begebenheiten zu einem einheitlichen Ganzen: die Überzeugung, daß Leiden, Enttäuschungen, Hemmnisse die Charakterbildung wesentlicher, zumeist auch vorteilhafter, beeinflussen als das, was wir im Leben Glück und Günst der Verhältnisse nennen.

2. und 3. Die zwei kleinen Erzählungen „Patria“ und „Eine Nacht in den Abruzzern“ haben stofflich zu dem „Mättelißeppi“ zwar keine Beziehung, aber sie ergänzen und vervollständigen für uns das Bild des Verfassers. Sie zeigen, daß der rege, geschmeidige Geist Federers auch für die Welt jenseits der heimatischen Berge Interesse hat und sich mit eindringlicher Kraft in die Denkart anderer Völker zu versetzen vermag. „Patria“ behandelt die tragischen Geschicke des irischen Freiheitshelden Robert Emmet, eines Zeitgenossen Thomas Moores und O'Connells; „Eine Nacht in den Abruzzern“ erzählt in freier temperamentvoller Weise die Legende des heiligen Märtyrerknaben Tarcisius. In beiden spricht neben dem gewandten Romanzier auch der Seelsorger und Priester, zwar nicht ausdringlich, aber eindringlich und warm zum katholischen Leser.

Mois Stodmann S. J.